Stiftung Mercator

51°

AUSGABE 03.2012

UNSERE KOORDINATE FÜR IDEEN ZWISCHEN KULTUR UND WISSEN

SCHWERPUNKT ENERGIEWENDE IN DEUTSCHLAND

ENERGIEWENDE IN DEUTSCHLAND

Interview mit Rainer Baake über die Umsetzung der Energiewende 1

Studie zur Akzeptanz erneuerbarer Energien in Deutschland 4

Johannes Meier und Bernhard Lorentz über die Rolle von Stiftungen bei der Energiewende 5

Klimaschutz: wo Stiftungshandeln unabdingbar ist 6

Klimastiftungen in den USA schauen bei der Energiewende auf Deutschland 7

KULTURELLE BILDUNG

Jugend-Kultur-Camp Crossroutes 51° 8

„Sprache durch Kunst“ ausgezeichnet 9

KLIMAWANDEL

Herausforderungen durch weltweit steigenden Ausbau erneuerbarer Energien 10

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Ira Heß-Weller über die „Zukunftsbrücke“ 11

20 Mercator Kollegiaten beginnen ihre Arbeit in internationalen Organisationen 12

PUBLIKATION

Wie Kulturdiplomatie Vertrauen zwischen China und dem Westen schaffen kann 13

STIFTUNG MERCATOR

Jahresbericht: Fördervolumen gestiegen 13

Ruhr Cup 2012: Kicken für die Umwelt 14

WISSENSCHAFT

Sozialunternehmertum in Deutschland 15

NEUE PROJEKTE | TERMINE 16

AUSSENANSICHT

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Klaus Töpfer
Gründungsdirektor des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS)

Für eine friedliche Entwicklung der Welt von morgen, zur Überwindung von Armut und Unterentwicklung bedarf es einer grundsätzlichen Umgestaltung der Energieversorgung und -nachfrage: mehr dezentral nutzbare Techniken, mehr erneuerbare, effiziente Energien und ein sparsamer Umgang damit. Das sind die Wachstumsfelder der Zukunft. Bedenkenträger haben zwar Konjunktur, tragen aber nichts zur Nutzung dieser Möglichkeiten bei. Aufgeschlossene Bürger, intensiv forschende Wissenschaftler und eine konsequent handelnde Politik müssen wieder verstärkt hörbar werden und die Kakophonie der Bedenken verdrängen.

SCHWERPUNKT ENERGIEWENDE IN DEUTSCHLAND

2050: Stromangebot wird vom Wetter abhängen, nicht mehr von der Nachfrage

Rainer Baake, Direktor der von der Stiftung Mercator und der European Climate Foundation mit über 12 Mio. Euro initiierten Agora Energiewende, über die Umsetzung der Energiewende, die Rolle der Verbraucher und den Strom aus Wind und Sonne

51°: Herr Baake, wie weit sind wir mit der Energiewende ein Jahr nach dem beschlossenen Atomausstieg?
Baake: Wir sind auf dem Weg, derzeit ist es aber noch viel zu früh, um zu sagen, dass wir schnell oder langsam vorangekommen sind – denn: Die Perspektive der Energiewende ist 2050. Bis dahin wollen wir es schaffen, die Stromerzeugung in Deutschland und in Europa fast vollständig auf erneuerbare Energien umzustellen. Es täte der energiepolitischen Debatte in Deutschland gut und würde die Hektik herausnehmen, wenn wir uns diese zeitliche Perspektive stärker deutlich machten.

Warum geht es mit der Umsetzung so schleppend voran? Was muss sich ändern?
Wir haben kurz-, mittel- und langfristige Aufgaben. Zu den kurz- und mittelfristigen gehören zum Beispiel die Netze. Einige der bereits beschlossenen Projekte müssen schnell realisiert werden, um Engpässe zu beseitigen. Derzeit läuft parallel ein Planungsprozess für das Stromnetz der Zukunft. Wir sind gut beraten, diesen sorgfältig und mit breiter Beteiligung der Öffentlichkeit durchzuführen. Denn nur ein gut begründeter Plan wird sich politisch und rechtlich durchsetzen lassen. Bei den Stromspeichern haben wir mehr Zeit. Diese werden wir in großem Umfang erst in den 2020er und 2030er Jahren brauchen. Und dann gibt es Themen, zum Teil richtig dringende Themen, bei denen überhaupt erst einmal ein gemeinsames Problemverständnis erarbeitet werden und politische Willensbildung stattfinden muss. Wie schaffen wir Anreize, damit in die Kraftwerkskapazitäten investiert wird, die wir ergänzend zu Sonne und Wind brauchen? Wie organisieren wir den Strommarkt, damit es sich künftig lohnt, hohe Lastspitzen wegzunehmen? Bei diesen Fragen müssen wir anerkennen, dass die bisherigen politischen und ökonomischen Instrumente nicht ausreichen. Und hier müssen

EDITORIAL

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Partner der Stiftung Mercator,

der Umstieg auf erneuerbare Energien ist in Deutschland keine Frage mehr des ‚Ob', sondern des ‚Wie'. Jetzt kommt es darauf an, gemeinsam die Herausforderungen zu definieren und ein klares Verständnis konkreter Lösungen zu schaffen. Wenn es gelingt, das Energiesystem in Deutschland mit breiter Zustimmung der Bevölkerung weitgehend aus erneuerbaren Energiequellen zu speisen und dabei ökonomisch erfolgreich zu sein, wird das ein Signal auch für andere Nationen sein. Dieses Ziel ist Aufgabe der ganzen Gesellschaft: Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft müssen hier zusammenarbeiten.

Kommt Stiftungen dabei eine besondere Rolle zu? Ja! Und wir nehmen sie, gemeinsam mit Partnern, wahr. Im Schwerpunkt dieses Magazins erfahren Sie mehr darüber: Mit der ‚Agora Energiewende' haben wir eine Initiative ins Leben gerufen, im Rahmen derer sich energiepolitische Akteure über die Zukunft der Energieversorgung austauschen. Im Interview erklärt Direktor Rainer Baake, welche Ziele die Agora hat. Martin Rocholl von der European Climate Foundation und unser Klimaexperte Lars Grotewold zeigen in dieser Ausgabe außerdem auf, was Stiftungen beim Klimaschutz leisten können. Und wir fragen nach der gesellschaftlichen Akzeptanz, ohne die ein Großprojekt wie die Energiewende heute keine Zukunft hat.

Doch nicht nur Visionen zur Energiewende beschäftigen uns. Die Zukunft muss ganzheitlich gedacht werden: Erfahren Sie, welche Projekte die neuen Kollegiaten des Mercator Kollegs im Sinne einer lebenswerten Zukunft vorantreiben. Die Zukunft war auch beim Projekt Crossroutes 51°, unserem Jugend-Kultur-Camp, zu spüren: Jugendliche aus Duisburg und fünf Partnerstädten schufen sich eine bessere Welt – „Utopia". Kreativ sind auch oft die Vorhaben von Sozialunternehmern in Deutschland: Wir blicken auf die Ergebnisse der jüngst veröffentlichten Studie zum Thema Sozialunternehmertum des Mercator Forscherverbunds, ein in Europa wissenschaftlich wenig erschlossenes Feld.

Selbst wenn die Energiewende weniger bunt sein mag als manche dieser Projekte, auch sie ist eine Vision mit Zukunft. Wir müssen dranbleiben, mit allen Akteuren an Lösungen arbeiten, welche die oft inflationär gebrauchten Attribute „nachhaltig" und „innovativ" verdienen und so der Bedeutung des Themas Klimawandel gerechter werden.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre!

Ihr Bernhard

Bernhard Lorentz
Geschäftsführer

(Fortsetzung von Seite 1)

wir in die Debatte gehen mit dem Ziel, dass die Antworten und Instrumente in der Koalitionsvereinbarung und im Regierungsprogramm für die nächste Legislaturperiode auftauchen.

Vor welchen Herausforderungen stehen wir, wenn der Strom langfristig zum Großteil aus erneuerbaren Energien stammen soll?
Die Herausforderungen hängen mit der Art der Erzeugung zusammen. In Deutschland wird unser Strom künftig zum Großteil aus Wind- und Sonnenenergie erzeugt. Das Angebot richtet sich nach dem Wetter und nicht nach der Nachfrage. Die Energiewende steht daher vor der Herausforderung, durch eine Vielzahl von Instrumenten Angebot und Nachfrage zu synchronisieren. Wir brauchen für den Übergang flexible Gaskraftwerke, die zusammen mit den existierenden fossilen Kraftwerken die Restlast abdecken. Das weitere Spektrum reicht vom Netzausbau über ein zeitliches Verschieben von Stromnachfrage bis hin zum Speichern. Die zentrale Frage, die wir beantworten müssen, lautet: Wie schaffe ich einen Markt, der nach den besten Lösungen sucht und auch bei steigenden Anteilen erneuerbarer Energien gut funktioniert?

Wird der Strom dann teurer?
Diese Frage lässt sich seriös pauschal nicht beantworten. Es gibt verschiedene Szenarien für die Zukunft der Energieversorgung in Deutschland, die von gleich hohen Kosten ausgehen, egal ob wir auf Erneuerbare umsteigen oder ob wir an den konventionellen Technologien wie Kernkraft oder Kohle festhalten – wobei die externen Folgekosten von Kernkraft und Kohle noch nicht einmal berücksichtigt wären. Klar ist: Selbst wenn wir keinen Cent für Erneuerbare ausgeben würden, müssten wir in den kommenden Jahren kräftig ins Energiesystem investieren. Im Übrigen haben wir zum Teil immense Effizienz- und Einsparpotenziale. Wenn wir die systematisch erschließen, ist das eine gute Versicherung gegen steigende Energiekosten.

ZUR PERSON

Rainer Baake ist seit April 2012 Direktor der Agora Energiewende. Zuvor war der Diplom-Volkswirt Bundesgeschäftsführer der Deutschen Umwelthilfe, beamteter Staatssekretär im Bundesumweltministerium unter Jürgen Trittin und Staatssekretär im hessischen Umweltministerium unter Joschka Fischer.

Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz haben wir schon heute ein Instrument, das viele Bürger zu Produzenten und Teilhabern der Energiewende gemacht hat.

Was kommt mit der Energiewende auf die Verbraucher zu?
Die strikte Trennung zwischen Verbrauchern und Produzenten wird sich bei Energie immer mehr auflösen. Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz haben wir schon heute ein Instrument, das viele Bürger zu Produzenten und Teilhabern der Energiewende gemacht hat. Das darf indes nicht darüber hinwegtäuschen: Ja, wir werden, was die Strompreise angeht, auch Verteilungsdebatten haben. Da geht es dann aber nicht um die Frage Ökologie oder nicht, sondern eben um Verteilungsgerechtigkeit.

Sie wollen die wichtigsten Akteure regelmäßig zusammenbringen, damit die Energiewende vorankommt. Wäre das nicht Aufgabe der Bundesregierung? Wie wird Ihre Initiative von der Politik aufgenommen?

Bei der Energiewende geht es um eine langfristige Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Es ist klar, dass „die Politik" allein das nicht bewältigen kann. Uns geht es darum, einen Ort zu schaffen, an dem wichtige Akteure aus Politik, Wirtschaft, Verbänden und Wissenschaft sich offen austauschen, eine gemeinsame Sicht der zu lösenden Aufgaben entwickeln und verschiedene Lösungsansätze sehr fundiert debattieren können. Ich glaube, es ist eine genuin zivilgesellschaftliche Aufgabe, solche Orte zu schaffen. Im Übrigen ist die Resonanz auf unsere Einladung zur Diskussion ganz hervorragend.

Wie ist die Agora Energiewende organisiert? Wie arbeitet sie?

Mit der Agora Energiewende wollen wir einen Ort der politischen Debatte schaffen, an dem Politiker unterschiedlicher Couleur und Vertreter wichtiger gesellschaftlicher Gruppen offen und vertrauensvoll miteinander sprechen können. Und zwar ohne den Druck, sich parteipolitisch oder im Sinne ihrer Klientel positionieren zu müssen.

Uns geht es darum, die energiepolitische Debatte gleichzeitig zu öffnen und zu verbreitern: Schließlich muss in der Gesellschaft insgesamt ein Bewusstsein dafür heranreifen, welche praktischen Fragen es zu lösen, welche Interessengegensätze es auszugleichen gilt. Sowohl für die Fachpolitik im engeren Sinne als auch für die breite gesellschaftliche Debatte geht es also um einen Ort, an dem im Dialog und unterstützt von wissenschaftlicher Expertise ein gemeinsames Verständnis der zu lösenden Probleme heranreifen kann. Das Ganze wird übrigens koordiniert und fachlich begleitet von einer zehnköpfigen Geschäftsstelle in Berlin, die ich leite.

Was macht die Agora Energiewende anders als die anderen Initiativen, die sich um die Umsetzung der Energiewende kümmern wie zum Beispiel das Institute for Advanced Sustainability Studies in Potsdam?

Ich empfinde es als Bereicherung, dass es mehrere Initiativen gibt, die sich um diese wichtigen Zukunftsfragen kümmern. Wir werden uns nicht in Abgrenzung von anderen definieren, sondern mit den Initiativen zum Beispiel von Klaus Töpfer und Gesine Schwan kooperieren und Doppelarbeiten vermeiden. Die Zukunft wird zeigen, ob wir zu denselben Schlussfolgerungen kommen oder ob es Unterschiede gibt.

Die deutsche Energiewende wird von anderen Staaten genau beobachtet. Welche Chance liegt darin?

Die Welt wird das Klimaproblem nur lösen können, wenn wir schnell von der Verbrennung fossiler Rohstoffe auf erneuerbare Quellen umsteigen. Als viertgrößte Volkswirtschaft der Welt kann Deutschland zeigen, dass ein derartiger Umstieg nicht nur technisch machbar und politisch durchsetzbar ist, sondern auch mit ökonomischer Stabilität, ja sogar mit enormen Chancen verbunden ist. Wenn uns dies gelingt, werden andere folgen.

Das Interview führte Marisa Klasen.

// Agora Energiewende

Im Mittelpunkt der ‚Agora Energiewende' steht der Dialog mit wichtigen energiepolitischen Akteuren darüber, wie das zentrale Ziel der Energiewende erreicht werden kann: die Stromerzeugung bis 2050 nahezu komplett auf erneuerbare Energien umzustellen. Die ‚Agora Energiewende' zielt darauf ab, einen Meinungsbildungsprozess bei zentralen energiepolitischen Akteuren über das Wie der Energiewende zu ermöglichen und hierdurch belastbare Wege in das regenerative Zeitalter zu entwickeln. Die Stiftung Mercator und die European Climate Foundation stellen dafür insgesamt 12 Millionen Euro in fünf Jahren zur Verfügung.

Weitere Informationen:
www.agora-energiewende.de

Die Energiewende ist auch eine Frage der Akzeptanz

Eine Studie zeigt, dass sich die Bürger für erneuerbare Energien aussprechen. Doch was heißt das für den Ausbau des Stromnetzes?

Wie das Energiesystem in Deutschland im Rahmen der Ziele der Energiewende gestaltet werden soll, ist noch offen und wird derzeit intensiv diskutiert. Wie würden Sie sich entscheiden, wenn Sie zwischen den möglichen technologischen Optionen eine Auswahl treffen könnten? Eine Studie der Universität Stuttgart hat danach gefragt und wurde in Berlin mit Experten diskutiert. Eine Frage blieb dabei offen: Was heißt das für den Ausbau des Stromnetzes?

Das Windrad im Blickfeld, Solarmodule auf dem Dach: Die Energiewende wird nicht ohne die Akzeptanz der Bürger funktionieren. Im Rahmen der Studie „Gesellschaftliche Akzeptanz von klimaverträglichen Energiemixen" der Universität Stuttgart wurde nun die Akzeptanz von Technologien und Energiemixen erforscht und gezeigt, dass es eine stabile, sehr positive Einstellung zu erneuerbaren Energien gibt. Die beliebtesten erneuerbaren Technologien sind Offshore-Windanlagen, die am wenigsten beliebtesten Biomassekraftwerke. Erst danach folgen mit deutlichem Abstand die fossilen Energieträger auf der Beliebtheitsskala der verfügbaren Energietechnologien. Die Kernenergie bildet das Schlusslicht.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei den Energiemixen. Mixe mit einem hohen Anteil erneuerbarer Energien werden von den Bürgern bevorzugt – mit deutlicher Kompromissbereitschaft: „Bei einem klar erkennbaren und ambitionierten Umbau des Strommixes in Richtung erneuerbare Energien waren viele Befragte bereit, als Übergang und in geringeren Anteilen auch ungeliebte Technologien wie die Kernenergie oder CCS-Technologie zu akzeptieren", so Dirk Scheer, Projektleiter am Interdisziplinären Forschungsschwerpunkt Risiko und Nachhaltige Technikentwicklung der Universität Stuttgart (ZIRN).

Akzeptanz für Infrastrukturmaßnahmen notwendig

Bei der Diskussion der Studie in Berlin stellte Rainer Baake, Direktor der Agora Energiewende, die anschließend bestimmende Frage: „Die Studie zeigt eine große Akzeptanz von erneuerbaren Energien. Aber was folgt daraus für die Energiewende? Die Akzeptanz des Energiemixes wird zukünftig nicht das Problem sein, sondern die der zu schaffenden Infrastruktur." Denn während der bisherige Anteil erneuerbarer Energien von 20 Prozent relativ problemlos in das bestehende Stromsystem integriert werden konnte, muss für den nun folgenden Aufwuchs das System grundsätzlich umgebaut werden. Laut Beschluss der Bundesregierung soll der Anteil erneuerbarer Energien am Strommix bis 2050 bei 80 Prozent liegen. Das Angebot orientiert sich dann nicht mehr an der Nachfrage, sondern richtet sich nach dem Wetter, da hiervon die beiden zentralen Standbeine der erneuerbaren Energien in Deutschland, die Wind- und die Sonnenenergie, massiv abhängen. Eine Simulation des Fraunhofer-Instituts für Windenergie und Energiesystemtechnik (IWES) im Auftrag der Agora Energiewende zeigt, dass die hohen Anteile von Wind- und Solarstrom zu großen Schwankungen bei der Stromeinspeisung führen: So wird es in diesem Jahrzehnt vermehrt Zeiten geben, in denen die Erneuerbaren die gesamte Stromnachfrage decken können, zu anderen Zeiten stehen hingegen nur geringe Mengen zur Verfügung. Für den ersten Fall werden Speicher benötigt, für letzteren Fall Ersatzkraftwerke, die das Angebot ausgleichen. Gleichzeitig muss das Stromnetz ausgebaut werden, um beispielsweise die Windenergie von der Nordseeküste in die nachfrageintensiven Bundesländer im Süden zu leiten.

Netzentwicklungsplan: Konsultation der Bürger

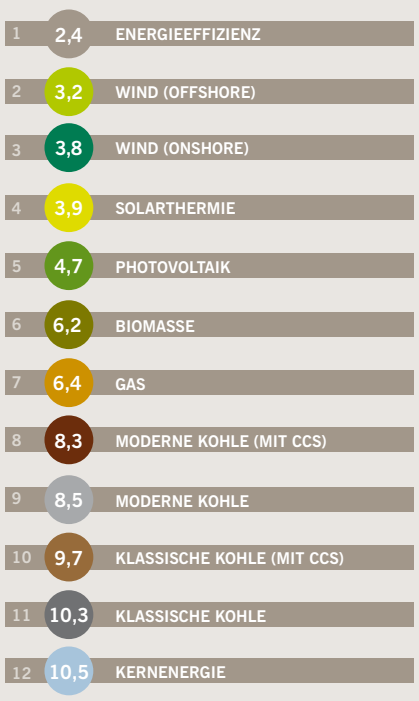
Marius Strecker vom Netzbetreiber TenneT machte bei der Diskussion deutlich, dass die gesellschaftliche Akzeptanz von Infrastrukturmaßnahmen in der Breite noch fehle. Wöchentlich diskutiert Strecker mit verschiedenen Bürgerinitiativen und lokalen Entscheidern entlang der Stromtrassen über den notwendigen Ausbau der Netze. Nach dem „Netzentwicklungsplan Strom", den die vier Netzbetreiber im Sommer vorgelegt haben, müssen innerhalb der kommenden zehn Jahre für ein sicheres Übertragungsnetz 3.800 Kilometer neue Stromleitungen gebaut werden. Interessierte Bürger und Betroffene hatten in einer Konsultationsphase bis zum 10. Juli 2012 Zeit, Fragen und Anregungen zum Plan einzubringen. Durch diese Partizipationsmöglichkeit wird eine stärkere gesellschaftliche Akzeptanz von notwendigen Infrastrukturmaßnahmen angestrebt.

Einsicht, Nutzen, Identifikation und Vertrauen

Risikoforscher Ortwin Renn von der Universität Stuttgart nannte ergänzend vier Punkte, die alle notwendig, aber allein nicht hinreichend sind, um die gesellschaftliche Akzeptanz herzustellen und langfristig zu sichern: 1. die Einsicht, dass etwas notwendig ist, 2. der erkennbare Nutzen für den Verbraucher, 3. die Identifikation mit dem verfolgten Ziel und 4. das Vertrauen in die Entscheidungsprozesse. Renn betonte dabei die Wichtigkeit transparenter und nachvollziehbarer Verfahren, die Legitimation und Vertrauen schaffen.

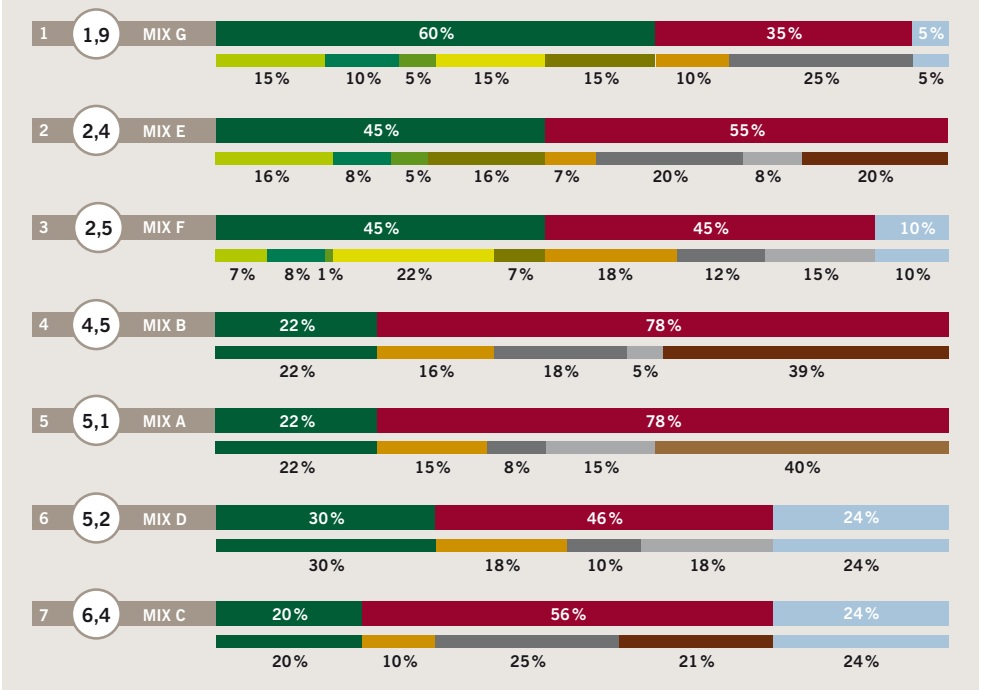
Die Experten sind sich einig, dass die Akzeptanz der Bürger von Infrastrukturmaßnahmen eine zentrale Stellschraube für die Energiewende ist und hier schon viel erreicht wurde, zugleich aber noch viel zu tun bleibt. *Marisa Klasen*

Ergebnisse des Technologie-Rankings

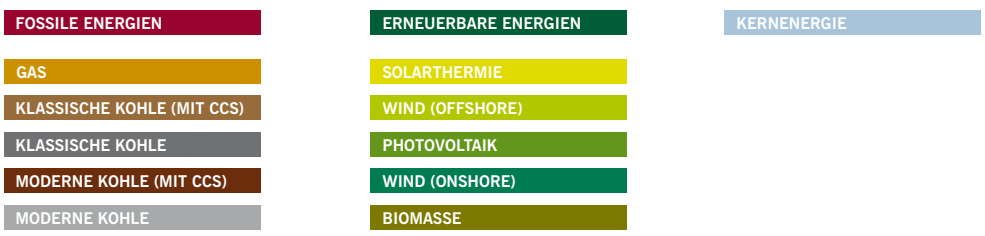


Skala von 1 (Technologie mit der besten Bewertung) bis 12 (Technologie mit der schlechtesten Bewertung)
Quelle: Studie „Gesellschaftliche Akzeptanz klimaverträglicher Energiemixe und Energietechnologien", ZIRN/Universität Stuttgart
Die Zahlen im Kreis sind der Durchschnitt der Rangplatzzahlen aller Teilnehmer (n = 130).

Ergebnisse des Mix-Rankings



Skala von 1 (Mix mit der besten Bewertung) bis 12 (Mix mit der schlechtesten Bewertung)
Quelle: Studie „Gesellschaftliche Akzeptanz klimaverträglicher Energiemixe und Energietechnologien", ZIRN/Universität Stuttgart
Die Zahlen im Kreis sind der Durchschnitt der Rangplatzzahlen aller Teilnehmer (n = 130).



// Studie „Gesellschaftliche Akzeptanz von klimaverträglichen Energiemixen"

Für die Studie der Universität Stuttgart wurden in 15 Fokusgruppen 130 Bürger aller gesellschaftlichen Gruppen zu verschiedenen Energietechnologien und Energiemixen befragt. Die Stiftung Mercator hat dafür in den vergangenen drei Jahren 300.000 Euro zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/akzeptanz

// Analyse „Klimaschutz strategisch fördern“

„Klimaschutz strategisch fördern“ heißt eine Analyse des Ecologic Institut und des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie zur zivilgesellschaftlichen Akteurslandschaft im Bereich Klimaschutz. Erste Ergebnisse in Form eines Diskussionspapiers wurden im Sommer in Berlin vorgestellt. Die Erkenntnisse werden in einen PHINEO-Themenreport zum Schwerpunkt Klimaschutz einfließen, der 2013 veröffentlicht wird. Die PHINEO-Themenreports informieren über ausgewählte Themenfelder gemeinnütziger Arbeit.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/klimawandel

Nett sein reicht in der Energiewende nicht mehr

Johannes Meier, Geschäftsführer bei der European Climate Foundation, und Bernhard Lorentz über die Rolle von Stiftungen bei der Energiewende

Einer der zentralen gesellschaftlichen Großkonflikte der Bundesrepublik scheint mit dem Atomausstieg endgültig ausgeräumt zu sein – die Energiewende ist jetzt angesagt. Die Gesellschaft ist hier mit sich im Reinen, scheint es. Der große Umbau der Energieversorgung beschert Deutschland ein Großprojekt, bei dem sich Technikbegeisterung und Ingenieurskunst so richtig austoben können.

Auch beim Klimaschutz scheint Deutschland auf gutem Kurs: Der Exportweltmeister ist auch Weltmeister beim Exportieren von Umwelttechnologie, beim Mülltrennen und beim Klimaschutz sowieso. Selbst die Wölfe kehren nach Deutschland zurück, also ist alles anscheinend in Ordnung.

Und doch ist nach der doppelten Zäsur von Atomausstieg und Energiewende eine Bestandsaufnahme überfällig: Was kann neben dem Staat und der Wirtschaft die deutsche Zivilgesellschaft tun, um bei der weiter bestehenden Be- und Überlastung unserer Ökosysteme eine Trendwende herbeizuführen? Das Ergebnis ernüchtert. Zwar bestellen die Bürger schon mal ein klimaneutrales Kantinenessen oder spenden für Pandas in Not. Die harte Lobbyarbeit an den komplexen, aber letztlich entscheidenden energiepolitischen Stellschrauben auf EU- und globaler Ebene indes überlassen die Bürger den Profis der großen Verbände. Und tun sich schwer, für diese abstrakten, aber entscheidenden Themen Medieninteresse oder öffentliche ebenso wie finanzielle Unterstützung zu finden.

Das Thema Energiewende ist bei Stiftern noch nicht angekommen

Zugleich fehlt in vielen Bereichen klassisches Engagement von Philanthropen und Mäzenen. Deutschlands Erben sind zwar reich wie nie, und mit neuen Industriebranchen wie Software, Medizintechnik oder Logistik ist auch ein neues philanthropisches Bürgertum entstanden. Doch das Interesse dieser neuen Stifter am Thema Umwelt-Energie-Klima bleibt hinter anderen Themen allzu deutlich zurück. Das gilt auch für das Engagement der bereits bestehenden Stiftungen.

Tatsächlich ist Deutschlands Zivilgesellschaft – lokale Bürgergruppen ebenso wie potente Stiftungen – in der Energiewende gefragt wie nie. Das Land hat sich bis 2050 eine große Transformation vorgenommen. Dabei geht es nicht um ein paar neue Stromleitungen und mehrere Tausend neue Windräder. Die Energiepolitik ist vielmehr der Schlüssel, die Industriegesellschaft neu zu erfinden, Ökonomie und Ökologie miteinander in Einklang zu bringen – nicht nur in Pilotprojekten und Vorzeigebranchen.

Stiftungen müssen politischer werden

Die Gesellschaft hat mit diesem Mammutprojekt von der Politik bekommen, was sie gewollt hat. Atomausstieg und Wohlstand, Klimaschutz und Industriegesellschaft, Ökologie und Konsum – tief in der Gesellschaft gibt es den dringenden Wunsch, beides miteinander zu verbinden, und seit den 70er Jahren ist dies zu einer immer breiteren politischen Grundströmung angewachsen. Diese Einsicht ist nach Fukushima auch den Funktionären der Koalitionsparteien klar geworden.

Es liegt an Deutschlands Vereinen, Verbänden, Umweltgruppen, Genossenschaften, dass die Transformation gelingt. Es gibt noch immer genug Akteure, die glauben, ein Verzögern der Energiewende sei ihr bestes Geschäftsmodell. Zudem gilt es, lokale Widerstände gegen Veränderungen und insbesondere Infrastrukturinvestitionen aufzunehmen und konstruktiv zu wenden.

Was dies konkret bedeutet, sei am Beispiel unserer „Branche“ – an den Stiftungen – illustriert: Stiftungen müssen sich damit anfreunden, nicht immer nur „nett“ zu sein. Pilotprojekte sind gut und richtig, aber reichen nicht aus. Stiftungen müssen politischer werden, viel stärker als bisher unser größtes Kapital – die Unabhängigkeit von Wahlen und Markt – einbringen.

Ein Schlüssel heißt Kooperation

In den Dienst der Energiewende müssen wir unsere Netzwerke und Reputation stellen und Angebote machen, die die Entwicklung innovativer Lösungen befördern. Hier können wir Besonderes leisten, das haben wir in anderen Feldern gezeigt. Vor allem müssen wir stärker als bisher zusammenarbeiten. Damit bei einer so zentralen gesellschaftlichen Aufgabe wie der Energiewende mehr entsteht als die Summe vieler kleiner und mittelgroßer Projekte.

Der Beitrag ist auch in der Financial Times Deutschland erschienen.

Klimaschutz: wie Stiftungen einen Unterschied machen können

Zehn Thesen von Martin Rocholl, European Climate Foundation, und Lars Grotewold, Stiftung Mercator: was Stiftungen leisten können und wo Stiftungshandeln unabdingbar ist

Klimaschutz ist die zentrale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Stiftungen können hierbei einen Unterschied machen. Sie sind unabhängig von Tagespolitik und Marktlogik, sie können wie kein anderer Akteur als Brückenbauer Menschen zusammenführen, die innovative Ideen und Lösungsansätze generieren, und dies über Grenzen zwischen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft hinweg. Sie können gerade in Zeiten politischer Stagnation neue Impulse setzen für einen politischen Wandel in Richtung eines klimaschonenden und nachhaltigen Wirtschaftens.

These 1: Der Klimawandel birgt Risiken – aber vor allem eröffnet Klimaschutz Chancen

„Wenn wir jetzt nicht handeln, dann kommt etwas ganz Schlimmes auf uns zu." So lautet der gängige Aufruf zum Klimaschutz. Er ist ebenso berechtigt wie begrenzt in seiner Wirkung. Klimapolitik stößt schnell an Grenzen, wenn sie vor allem negativ begründet wird. Dabei lässt sich eine positive Begründung leicht formulieren. Denn die mit Klimapolitik einhergehende Abkehr von fossilen Energieträgern und, die Orientierung hin zu mehr Nachhaltigkeit bieten vor allem einzigartige Chancen, wie die Überwindung massiver Kollateralschäden, beispielsweise Verwüstung von Landschaften durch Kohletagebau, Erkrankungen und Gesundheitskosten. Klimaschutz lohnt sich, nicht nur des Klimas wegen.

These 2: Technologie allein ist nicht zielführend – und Basisarbeit allein auch nicht

Der Klimawandel lässt sich nicht allein mit neuen Technologien lösen. Auch nicht nur mit Basisarbeit. So wichtig diese Ansätze auch sind, beide greifen zu kurz, ja, sie gehen am Kern des Problems vorbei. Solange beispielsweise das Steuersystem und das regulatorische Umfeld der Märkte weiterhin ungebremsten Ressourcenverbrauch belohnen, fehlt eine angemessene Antwort auf die Herausforderung. Klimaschutz zwingt dazu, groß zu denken. Stiftungen haben die Freiheit – vielleicht sogar die Pflicht – dies zu tun.

These 3: Stiftungen dürfen sich nicht vor Politik scheuen

Klimaschutz ist eine politische Aufgabe. Es geht darum, grundlegend umzusteuern. Stiftungshandeln muss dies berücksichtigen. Die Wirkung jedes Stiftungsengagements zum Klimaschutz wird marginal bleiben, wenn die politischen Rahmenbedingungen nicht in Richtung Klimaschutz verändert werden. Stiftungen können und sollen politisches Handeln nicht ersetzen – aber sie können entscheidend dazu beitragen, Entscheidungsgrundlagen für politisches Handeln zu verbessern, politisches Lernen zu ermöglichen und politische Willensbildungsprozesse voranzubringen.

These 4: Agenda-Setting war gestern, heute ist die Zeit für Lösungen

Es war die Wissenschaft, die die Politik auf die Herausforderung Klimawandel aufmerksam gemacht hat, und es waren die NGOs, die öffentlichen Druck erzeugt haben, um Klimaschutz auf die politische Tagesordnung zu setzen. Dank ihnen ist Klimawandel heute als eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung erkannt. Es geht jetzt darum, die passenden Antworten zu finden, und vor allem um deren Umsetzung. Jetzt ist die Zeit für Lösungen. Und mehr denn je ist jetzt auch die Zeit für Stiftungen.

These 5: Stiftungen haben viel mehr zu bieten als Fördermittel

Stiftungen sind in einer einzigartigen Position, um Lösungsmöglichkeiten für langfristige gesellschaftspolitische Ziele aufzuzeigen. Sie können glaubwürdige Brückenbauer und Moderatoren an den Schnittstellen verschiedener Interessengruppen sein. Sie können mit ihrer Unabhängigkeit und Reputation Entscheider, Multiplikatoren und Experten aus den verschiedenen Sektoren – Zivilgesellschaft, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft – zusammenbringen, um gemeinsam an der Erarbeitung konkreter Lösungen und deren Umsetzung zu arbeiten. Diese Eigenschaften müssen Stiftungen noch stärker zur Geltung bringen.

These 6: Stiftungsengagement zum Klimaschutz braucht einen langen Atem und muss mit Rückschlägen umgehen können

Wenn wir über Klimaschutz und eine nachhaltige Entwicklung sprechen, dann reden wir über einen gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess, der eine Aufgabe für mehrere Generationen sein wird und den wir heute beginnen müssen. Wer nur nach schnellen Erfolgen sucht, wird enttäuscht werden. Auch sorgfältig geplante und großzügig finanzierte Bemühungen können scheitern; es ist nicht möglich, alle Variablen in diesem hochkomplexen Feld zu beeinflussen. Stiftungen besitzen den Vorteil, sich auf langfristige Prozesse einlassen zu können. Und deshalb sollten sie es auch tun.

These 7: Stiftungshandeln braucht ein Ziel und eine Strategie

Stiftungen müssen sich ein klares Ziel setzen und eine Idee davon entwickeln, wie sie zu diesem Ziel gelangen können. Gerade in einem komplexen Feld wie dem Klimawandel ist es im Interesse von Effektivität und Effizienz notwendig, sich zu fokussieren – durchaus unterschiedlich in unterschiedlichen Stiftungen.

These 8: Stiftungen müssen die Akteurslandschaft genau kennen

Eine wichtige Voraussetzung für wirkungsvolles philanthropisches Engagement zum Klimaschutz ist die genaue Kenntnis der einschlägigen Akteure und Orte beziehungsweise der Prozesse der politischen Entscheidungsfindung und -vorbereitung. Eine solche Analyse muss am Beginn von Stiftungsinitiativen stehen, mit denen politischer Wandel unterstützt werden soll. Dabei sollten sich Stiftungen immer auch fragen, was andere Akteure besser können als die Stiftungen selbst.

These 9: Stiftungen müssen das Rad nicht immer neu erfinden – aber manchmal schon

Die Zahl der Klimaschutzinitiativen, der Leuchtturm- und Modellprojekte, der Klimaschutzpreise und Förderprogramme ist kaum zu überblicken. Das bedeutet auch, dass bereits eine Menge Erfahrungen gesammelt worden sind, wie wirksam unterschiedliche Instrumente des Stiftungshandelns sind. Stiftungen sollten daher genau analysieren, was schon funktioniert, wo erfolgreiche Arbeit skaliert werden müsste, worin und wie vorhandene Institutionen noch besser und wirksamer werden könnten. Der Mehrwert neuer Initiativen ist besonders dort greifbar, wo es einen strategisch bedeutsamen, aber nicht oder nicht genügend adressierten Bedarf gibt.

These 10: Ohne Kooperation bleibt Stiftungsengagement zum Klimaschutz Stückwerk

Egal wie groß die einzelne Stiftung ist, sie ist nicht annähernd groß genug für eine erfolgversprechende Antwort auf die globale Herausforderung des Klimawandels. (Stiftungs-)Kooperationen sind deshalb unverzichtbar, um durch Bündelung der Ressourcen mehr Wirkung zu erzielen. Die Zusammenarbeit in nationalen und internationalen Netzwerken erlaubt gemeinsame Strategiebildung, abgestimmte Schwerpunktsetzungen und die Verminderung von Redundanz.

Dr. Lars Grotewold leitet das Themencluster Klimawandel der Stiftung Mercator.

Dr. Martin Rocholl verantwortet das Europäische Verkehrs- und das Deutschlandprogramm der European Climate Foundation.

Die Welt schaut auf die Energiewende in Deutschland – das sollten wir nicht vermasseln

Die Klimastiftungen in den USA gucken nicht nach China oder Indien, sondern inzwischen auf die Transformation in Deutschland

Die Augen der Welt sind auf die deutsche Energiewende gerichtet. Mit diesem starken Eindruck bin ich im Sommer aus San Francisco vom diesjährigen Treffen des globalen Netzwerks von Klimastiftungen – ClimateWorks – zurückgekommen.

Sorgten bei diesen Treffen in den vergangenen Jahren regelmäßig die bemerkenswerten Entwicklungen im Bereich der Energieeffizienz oder beim Ausbau erneuerbarer Energieträger in China für die größte Aufmerksamkeit, ist man nun fasziniert von dem breiten politischen und gesellschaftlichen Konsens, der in Deutschland den Komplettumbau des Energiesystems vorantreibt. Man ist gespannt, ob und wie Deutschland seine hochgesteckten Ziele erreicht. „Wenn es jemand schafft, dann die Deutschen“, war eine nicht selten gehörte Einschätzung. Die Erwartungen sind also hoch.

Lerneffekte für andere Staaten

Fragen gibt es dazu natürlich viele: von den Spielregeln am Strommarkt über die Kosten für den Verbraucher bis hin zur Transparenz und den Partizipationsmöglichkeiten bei Infrastrukturentscheidungen. Die Antworten, die wir in Deutschland hierauf in den kommenden Monaten und Jahren erarbeiten müssen, werden auch anderen Nationen wichtige Lerneffekte ermöglichen. Das Interesse daran ist groß, in den USA ebenso wie in China und Indien.

Stiftungen als Brückenbauer

Stiftungen können dabei eine Menge zum Gelingen beitragen. Sie können Brücken zwischen verschiedenen Interessensgruppen bauen und Forschungsprojekte initiieren, um Entscheidungsträgern wichtige und innovative Handlungsoptionen aufzuzeigen. Dass die Energiewende nicht nur für Deutschland ein ökologischer und ökonomischer Erfolg, sondern auch ein handlungsleitendes Modell für andere Nationen wird, daran arbeitet die Stiftung Mercator intensiv mit ihren Freunden und Partnern des ClimateWorks-Netzwerks.

ClimateWorks wurde auf Initiative dreier großer amerikanischer Stiftungen (William and Flora Hewlett Foundation, McKnight Foundation, David and Lucile Packard Foundation) im Jahr 2009 mit einem Anfangsbudget von 1,1 Milliarden Dollar gestartet. Die Frage, die alle beteiligten Stiftungen dabei antreibt, lautet: „What would it take to achieve a real ‘win’ in the battle against climate change?“ *Lars Grotewold*

// Der Klimawandel ist nicht sexy

Im Rahmen einer Themenwoche rückte die Stiftung Mercator den Klimawandel in den Mittelpunkt ihres Facebook-Auftritts. Im dabei vorgestellten Videointerview beschreibt Lars Grotewold, Leiter des Themenclusters Klimawandel der Stiftung Mercator, den Klimawandel als eine der zentralen Herausforderungen der Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Dennoch sieht er Stolpersteine in der Vermittlung. Das Thema ist schlicht „nicht sexy“. Neben Ideen für eine bessere Vermittlung hat der Klimaexperte jedoch auch „good news“.

http://youtu.be/ASh1fWsJSws

KULTURELLE BILDUNG

Willkommen in Utopia

Jugend-Kultur-Camp Crossroutes 51° führte im Juli 100 europäische Jugendliche für zwei Wochen in Duisburg zusammen

Anlässlich des 500. Geburtstages von Gerhard Mercator kamen 100 Jugendliche aus Duisburg sowie fünf europäischen Partnerstädten im Juli in Duisburg-Ruhrort zusammen. In einem Camp entwickelten sie gemeinsam zwei Wochen lang Ideen und Visionen, wie die Welt in 500 Jahren aussehen wird. Das Ergebnis präsentierten sie der Öffentlichkeit im Rahmen einer großen Abschlussperformance.

Wer Mitte Juli die Mühlenweide in Duisburg-Ruhrort besuchte, wähnte sich zuweilen in einer anderen Welt: „Utopia“ prangte in bunten Lettern am Eingang des Zeltlagers, das den 16- bis 19-jährigen Jugendlichen aus Duisburg, Calais (Frankreich), Gaziantep (Türkei), Perm (Russland), Portsmouth (England) und Vilnius (Litauen) als Schlaf- und Arbeitsstätte diente. Zwei Wochen lang wohnten sie hier, sangen, tanzten, filmten, probten schauspielerische Darbietungen und trotzten dem etwas verregneten Sommer. Am Ende entstand eine Performance, in die alle Elemente einflossen und die auch die rund 350 Gäste des großen Finales auf der Mühlenweide begeisterte.

Abschlussveranstaltung im Zirkuszelt

Die Jugendlichen präsentierten zum Abschluss Installationen und kurze Geschichten, mehrere Performances in der Umgebung des Zeltlagers sowie eine gemeinsame Aufführung im Zirkuszelt, die sich aus unterschiedlichen Ausdrucksformen wie Tanz, Theater, Video und Musik zusammensetzte. Aufgeteilt in mehrere Gruppen wurden die Besucher von den jungen Künstlern zunächst zu verschiedenen Orten innerhalb und außerhalb des Camps geführt, bevor im Zirkuszelt die Abschlussperformance gezeigt wurde. In diese flossen Teile aus den einzelnen Städteperformances zum Thema „Wenn sich unsere Wege kreuzen“ ein, die die Jugendlichen während einer sechsmonatigen Vorbereitungsphase in ihrer Heimat unter der Leitung von internationalen Künstlern entwickelt und bei der Auftaktveranstaltung zu Beginn des Camps präsentiert hatten. Eine zentrale Rolle spielte während der gesamten Zeit auch die Vernetzung durch soziale Medien. Die Facebook-Seite des Projekts gab den Jugendlichen vor und während ihrer Zeit im Camp die Möglichkeit, sich kennen zu lernen und ihre Erfahrungen, Ideen und Ergebnisse auszutauschen.

„Crossroutes 51° hat gezeigt, wofür die Menschen der Stadt Duisburg und ihrer Partnerstädte stehen“, so Rüdiger Frohn, Vorsitzender des Beirats der Stiftung Mercator. „Nämlich für Verständigung der Kulturen, für Lebensfreude und ein schöpferisches Miteinander, für Toleranz und Respekt. Zum 500. Geburtstag von Gerhard Mercator wollten wir diesen Werten mit dem Projekt Crossroutes 51° einen gebührenden Rahmen geben.“

Suche nach Identität in einer vernetzten Welt

Auch der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, Sören Link, zeigte sich von den Leistungen der Jugendlichen beeindruckt: „Ich bin stolz und dankbar, dass Duisburg sich dank der Stiftung Mercator auf eine Weise präsentieren konnte, die seiner besten Tradition entspricht: als Stadt im Zentrum internationaler Netzwerke, als bunte, kreative und aufgeschlossene Stadt. Was die Jugendlichen präsentiert haben,

// Crossroutes 51°

Anlässlich des „Jubiläumsjahres 2012 – 500 Jahre Gerhard Mercator“ in Duisburg hat die Stiftung Mercator die Idee ihres Namensgebers aufgegriffen, eine vernetzte Welt zu ermöglichen, und das Projekt Crossroutes 51° durchgeführt. Jugendliche aus Duisburg und fünf Partnerstädten sammelten dabei erste künstlerische Erfahrungen mit Künstlern ihrer Heimatstädte und erarbeiteten eine Performance im Rahmen eines zweiwöchigen Jugend-Kultur-Camps in Duisburg-Ruhrort. Schirmherrin war die Journalistin Asli Sevindim. Crossroutes 51° war ein Projekt der Stiftung Mercator in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Jugend- und Kulturzentrum Kiebitz e.V., umgesetzt durch die Projektschneiderei.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/kulturelle-bildung

hat mich begeistert – als Leistungsschau ihrer Kräfte, Ideen und Utopien, aber auch als Musterbeispiel unserer Städtepartnerschaftsarbeit."

In ihren Darstellungen setzten sich die Jugendlichen mit ihren Ideen von Begegnung, der Interaktion von Menschen, aber auch mit ihrer Suche nach Identität und den existenziellen Hoffnungen wie Ängsten junger Menschen in einer vernetzten Welt auseinander. Das Publikum wurde durch schauspielerische Darbietungen, Tanzelemente, Installationen und Projektionen mit in die Gedankenwelt der Jugendlichen genommen. „Ich habe eine Menge toller Leute aus anderen Ländern kennen gelernt, die wahnsinnig talentiert, kreativ und beeindruckend sind", fasst Camp-Teilnehmer Domas Morkunas aus Vilnius seine Eindrücke zusammen. „Ich habe hier einige der schönsten Momente meines Lebens erlebt. Es sollte mehr solcher Projekte geben." *Daniel Laprell*

KULTURELLE BILDUNG

„Sprache durch Kunst" ausgezeichnet

Projekt der Stiftung Mercator, des Museum Folkwang und der Universität Duisburg-Essen erhielt den Preis „365 Orte im Land der Ideen"

Ende Juni wurde das Projekt „Sprache durch Kunst" am Museum Folkwang in Essen mit dem Preis „365 Orte im Land der Ideen" in der Sparte Bildung ausgezeichnet. An dem Kooperationsprojekt zwischen dem Museum Folkwang und der Universität Duisburg-Essen, gefördert von der Stiftung Mercator, haben seit Mai 2011 bereits 264 Schüler von sieben Essener Schulen teilgenommen. 80 Schüler waren zusammen mit ihren Lehrern bei der Preisverleihung anwesend.

Emanuel von Bodman und Sven Olderdissen von der Initiative „Deutschland – Land der Ideen" übergaben den Preis in Anwesenheit von Vertretern der Stiftung Mercator sowie der Universität Duisburg-Essen und des Museum Folkwang stellvertretend an zwei Kinder der Hauptschule an der Wächtlerstraße.

Die Initiative „Deutschland – Land der Ideen" prämiert in Kooperation mit der Deutschen Bank seit 2006 Ideen und Projekte, die einen nachhaltigen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit Deutschlands leisten. Die 365 ausgewählten Orte stehen für den Ideenreichtum, die Leidenschaft und die Umsetzungsstärke der Menschen im Land und machen die Innovationskraft Deutschlands erlebbar.

Das Projekt „Sprache durch Kunst" gibt Schülern mit besonderem Sprachförderbedarf die Möglichkeit, ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit nicht nur im Schulalltag, sondern auch über die Auseinandersetzung mit Gemälden und Skulpturen im Museum Folkwang in Essen zu erweitern. Denn der direkte Umgang mit bildender Kunst bietet neben intensiven Erlebnissen auch vielfältige Anlässe, sich über Gesehenes auszutauschen und es zu beschreiben. Dafür besuchen Schüler der Jahrgangsstufe fünf und sechs je ein Schulhalbjahr lang einmal wöchentlich das Museum Folkwang. Mitarbeiter der Universität Duisburg-Essen bieten zur sprachdidaktischen Vor- und Nachbereitung der Museumsbesuche zusätzlich ergänzende Unterrichtseinheiten in den Schulen an. Ein gemeinsames Qualifizierungsprogramm für Kulturvermittler und Sprachdidaktiker sowie die Ausbildung von angehenden Lehrern an der Universität Duisburg-Essen stärkt außerdem die Entwicklung kultureller Bildung in Schulen. *Isabel Meyer*

Weitere Informationen:
www.museum-folkwang.de

IMPRESSUM

Stiftung Mercator

51°
Magazin der Stiftung Mercator
Nr. 16, Ausgabe 03.2012

Herausgeber
Stiftung Mercator GmbH
Huyssenallee 46
45128 Essen
Tel. +49 201 245 22-0
Fax +49 201 245 22-44

Verantwortlich
Dr. Gritje Hartmann (V. i. S. d. P.)

Redaktion
Christine Ehrig

Bildnachweis
Amprion, Dortmund
Simon Bierwald, Dortmund
Tobias Bohm, Berlin
ClimateWorks
Getty Images
Yolanda vom Hagen, Shanghai
Peter Himsel, Buchholz
Brigitte Krämer, Herne
Museum Folkwang, Essen
Kay Özdemir, Düsseldorf
Frank Ossenbrink, Berlin
Tim Schenkel
Marco Urban, Berlin
Zeppelin Universität, Friedrichshafen

Grafische Realisierung
www.a3plus.de

Essen, September 2012
© Stiftung Mercator

KLIMAWANDEL

Die deutsche Energiewende als Vorbild

Julie Blunden, die neue Chefin des globalen Netzwerks von Klimastiftungen, ClimateWorks, über die Frage, wie uns der weltweit steigende Ausbau erneuerbarer Energien vor neue Herausforderungen stellt

Der Erfolg der erneuerbaren Energien – der dazu führt, dass es immer bessere Technologien gibt und die Preise weiter fallen – treibt Investitionen an, beschleunigt die Marktdurchdringung und senkt die CO_2-Emissionen überall auf der Welt. Seit in den frühen 1990er Jahren Aktivisten und politische Entscheidungsträger in Aachen einen der weltweit ersten Einspeisungstarife für Solarstrom auf den Markt brachten, haben wir eine echte Revolution der sauberen Energien erlebt.

Wind- und Solarenergie, Energie aus Biomasse, Wasserkraft und Erdwärme machen heute einen erheblichen Anteil an der Erzeugung neuer Energie weltweit aus. In Spanien, Finnland, Chile und auch im US-Bundesstaat Texas tragen die sauberen Energien regelmäßig mehr als 20 Prozent – manchmal bis zu 40 Prozent – zur gesamten Stromversorgung bei. Viele Industriestaaten und schnell wachsende Nationen haben sich nun Ziele für den Einsatz ihrer erneuerbaren Energien gesetzt, die zwischen 10 und 50 Prozent liegen.

Dieser Trend dürfte sich dramatisch beschleunigen. Die Internationale Energieagentur (IEA) schätzt, dass die globale Erzeugung aus erneuerbaren Energien bis 2017 um bis zu 40 Prozent wachsen wird. Darin eingeschlossen sind ein siebenfacher Anstieg des Einsatzes von Solartechnik in China auf 21 Gigawatt (GW) bis 2015, eine Verdoppelung der Erzeugung erneuerbarer Energien, ohne die Berücksichtigung von Wasserkraft, in Indien auf annähernd 30 GW bis 2016 sowie ein Ausbau der erneuerbaren Energien in Kalifornien mit dem Ziel, bis 2020 33 Prozent des Bedarfs mit erneuerbaren Energien zu decken, insgesamt rund 23 GW. Mehrere große Photovoltaik-Solarkraftwerke, von denen jedes 100 Megawatt (MW) erzeugt, haben ihren Betrieb in Kalifornien bereits aufgenommen.

Das Wachstum im Bereich der Erzeugung regenerativen Stroms ist allerdings so erfolgreich, dass es zu Störungen des Marktes führt. Da die Preise dank der technologischen Verbesserungen und des reichlichen Angebots fallen, werden wir mehr Fälle von Null- oder Minuspreisen für Elektrizität an den Stromgroßhandelsmärkten erleben, wie dies heute schon regelmäßig in Deutschland, Spanien und Texas vorkommt. Die sinkenden Preise stellen sowohl die Entwickler sauberer Energien als auch die traditionellen, mit Kernkraft, Kohle und Gas operierenden Energieversorger vor erhebliche Herausforderungen: Kein Unternehmen kann überleben, wenn die Preise gegen Null gehen.

Die Initiative der Stiftung Mercator und der European Climate Foundation, die Agora Energiewende ins Leben zu rufen, ist bestens darauf ausgerichtet, diesen Herausforderungen in Deutschland zu begegnen, zumal Deutschland im Bereich der sauberen Energie weiterhin eine weltweite Führungsrolle einnimmt. Die Energiewende wird allen Nationen dieser Erde, die ihr Portfolio an sauberer Energiegewinnung auf 50 Prozent und mehr steigern möchten, ein Bezugssystem bieten. Die ClimateWorks Foundation und das Regulatory Assistance Project, eine Non-Profit-Organisation, die Empfehlungen für die Regulierung des Stromsektors gibt, engagieren sich dafür, die Erfahrungen, die in Deutschland gemacht wurden, unserem Kollegennetzwerk auf der ganzen Welt zugänglich zu machen.

Julie Blunden ist Präsidentin und Geschäftsführerin der ClimateWorks Foundation. Sie war in den letzten 25 Jahren im Stromsektor tätig, zuletzt als Executive Vice President der SunPower Corporation. Die Stiftung Mercator ist strategischer Partner im Netzwerk von ClimateWorks.

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

(Labor-)Lösungen für die Probleme einer rasanten Entwicklung

Ira Heß-Weller über das Projekt Zukunftsbrücke und ihre Eindrücke eines intensiven Austauschs zwischen deutschen und chinesischen Nachwuchsführungskräften über die Herausforderungen des Klimawandels

Im Mai reiste ich nach Peking, um die erste Zukunftsbrücke zu eröffnen. Selbst nach der mittlerweile fünften Reise ins „Reich der Mitte“ bin ich immer wieder aufs Neue von der enormen Dynamik überrascht, mit der die chinesische Gesellschaft sich verändert. Bereits im Juni 2011 wurde das neue Projekt im Rahmen der ersten deutsch-chinesischen Regierungskonsultationen in der gemeinsamen Erklärung namentlich erwähnt – und genießt seither hohe Aufmerksamkeit. Das hat meine Neugier, aber auch gewisse Erwartungen geweckt.

// **Zukunftsbrücke: Chinese-German Young Professional Campus**

Die Zukunftsbrücke ist ein Projekt der Stiftung Mercator in Kooperation mit dem All-Chinesischen Jugendverband (ACYF), organisiert durch das Global Public Policy Institute (GPPi) und die Peking Universität. Jeweils 15 Teilnehmer zwischen 28 und 38 Jahren aus Deutschland und China kamen im Mai 2012 zu einem intensiven Dialog mit Seminarphasen, Gruppenarbeit und Expertengesprächen zusammen. Diskutiert wurden Trends, Visionen und Fallbeispiele nachhaltiger Stadtentwicklung in Deutschland und China, politische Herausforderungen für die Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert sowie allgemeine Themen der deutsch-chinesischen Beziehungen. Die Veranstaltung fand jeweils fünf Tage in der chinesischen Hauptstadt Peking sowie in Hangzhou (Provinz Zhejiang) statt.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/internationale-verstaendigung

Bei der Zukunftsbrücke habe ich engagierte junge Menschen mit unterschiedlichsten Biografien getroffen und lebhafte Diskussionen erlebt. Beide Seiten, deutsche wie chinesische Teilnehmer, hatten eindrucksvolle Karrierewege und enormes Fachwissen zu nachhaltiger Energiegewinnung und Stadtentwicklung vorzuweisen. Der Austausch mit dieser sehr bunten Expertengruppe hat mir in meiner kurzen Zeit vor Ort einen Einblick in die Fragestellungen im Feld der nachhaltigen Stadtentwicklung ermöglicht, mit denen sich die nächste Generation von Führungspersönlichkeiten wird auseinandersetzen müssen.

Besseres Verständnis für unterschiedliche Perspektiven

Es war sehr aufschlussreich, die unterschiedlichen Lösungsansätze in Deutschland und China bezüglich kohlenstoffarmer Strategien in den jeweiligen Städten kennen zu lernen. Konkrete Gegenüberstellungen, wie der Vergleich der Strategien der Städte Hamburg und Hangzhou zu nachhaltiger Stadtentwicklung, waren besonders einprägsam. Die daraus entstandenen Diskussionen haben, so auch der Eindruck anderer Beobachter, zum besseren Verständnis der unterschiedlichen Perspektiven beigetragen. Auch und vor allem in den persönlichen Gesprächen mit den Beteiligten habe ich festgestellt, dass Dialogprogramme wie unsere Zukunftsbrücke die Möglichkeit schaffen, einerseits mehr über Zusammenhänge und Herausforderungen in den unterschiedlichen Gesellschaften zu erfahren und andererseits ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, das einen ehrlichen und damit fruchtbaren Dialog erst ermöglicht.

Sehr interessant war für mich auch die Begegnung mit der All-China Youth Federation (ACYF), dem chinesischen Jugendverband, unserem Partner für dieses Programm. Insbesondere die herzlichen Worte von Dong Xia, der Vizegeneralsekretärin des ACYF, sind mir in Erinnerung geblieben.

Der ACYF hat seine Rolle als Gastgeber hervorragend ausgefüllt. Durch die Aufteilung der Veranstaltung auf die Städte Peking und Hangzhou hatten vor allem die deutschen Teilnehmer die Gelegenheit, unterschiedliche Facetten Chinas kennen zu lernen.

Austausch als Motor für Innovationen

Die Probleme, die sich mit der rasanten Entwicklung Chinas aufbauen, sind, so der erste Eindruck, schwieriger zu lösen als in einem homogenen Land wie Deutschland. Wir erfahren über die Medien eher all das, was nicht funktioniert. Es herrschen stereotype Denkmuster vor und Zerrbilder bestimmen den Dialog zwischen unseren beiden Ländern. Wir wissen zu wenig übereinander und sind uns leider immer noch sehr fremd. Deswegen bedarf es der Intensivierung des Austauschs von Menschen und Ideen, wie wir ihn mit der Zukunftsbrücke praktizieren. Innovationen, wie in der Entwicklung alternativer Energien, sind so mehr denn je gefragt. Durch einen derart regen Austausch, wie es das Projekt Zukunftsbrücke ermöglicht, werden wertvolle Ideen vermittelt, die die Grundlage für jede Innovation bilden. Beim Vergleich der beiden Staaten können wir, wenn wir unseren Wissensaustausch offen gestalten, Deutschland als Labor sehen, dessen Ergebnisse China flächendeckend umsetzt.

Aus meiner Perspektive konnte das zentrale Ziel der Zukunftsbrücke – den Austausch von Menschen und Ideen auf den Bereich der Führungskräfte aus Zivilgesellschaft, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft in Deutschland und China auszuweiten – erfolgreich umgesetzt werden. Auf diese Weise wird nicht nur Verständnis für die jeweils andere Perspektive und Position geschaffen, sondern ebenso das Verständnis für die gegenseitigen Wertvorstellungen gestärkt. Während sich die Tragfähigkeit des Netzwerks in Zukunft noch zu beweisen hat, ist meiner Ansicht nach nicht daran zu zweifeln, dass der erste Jahrgang der Zukunftsbrücke persönlich und professionell eine hervorragende Basis für ein aktives Netzwerk deutscher und chinesischer Nachwuchsführungskräfte ist. Das hohe Maß an Initiative zeigt das starke Interesse der Teilnehmer, dieses Netzwerk zu festigen und weiter auszubauen. Unser Projekt Zukunftsbrücke vereint in seinem Begriff die Zielsetzung, Gräben zu überbrücken, um eine gemeinsame Zukunft zu gestalten.

ZUR PERSON

Ira Heß-Weller ist seit 2005 Mitglied des Beirats der Stiftung Mercator.

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Kompetentes Personal für komplexe Aufgaben

20 neue Mercator Kollegiaten beginnen ihre Arbeit in internationalen Organisationen weltweit

Wie können die Auswirkungen des Klimawandels vermindert werden? Wie kann effektives Wassermanagement Konflikte vermeiden? Und wie können die globalen Entwicklungsziele auch nach 2015 verfolgt werden? Diese globalen Probleme standen nicht auf der Agenda des letzten G20-Gipfels in Mexiko. Es sind die Themen, mit denen sich 20 junge Nachwuchskräfte in den nächsten 13 Monaten intensiv auseinandersetzen und für die sie praktische Lösungsvorschläge erarbeiten werden.

Die jungen Hochschulabsolventen aus Deutschland bilden den vierten Jahrgang des Mercator Kollegs für internationale Aufgaben, eines Projekts der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Stiftung Mercator in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt. Während eines 13-monatigen Programms sind die Kollegiaten in zwei bis drei gezielt ausgesuchten internationalen Organisationen sowie global tätigen NGOs, Non-Profit-Organisationen oder Wirtschaftsunternehmen tätig und arbeiten dabei eng in die jeweiligen Fachabteilungen eingebunden an ihrem selbst gewählten Projekt. Begleitend finden Summer und Winter Schools mit Rhetorik-, Kommunikations- und Verhandlungstraining statt, um die Kollegiaten durch die Entwicklung von Führungs- und Schlüsselkompetenzen auf die wichtige Arbeit in internationalen Organisationen vorzubereiten.

Denn die Probleme, mit denen sich die Kollegiaten ebenso wie nationale Gesellschaften und Regierungen heute auseinandersetzen müssen, sind von immer komplexerem Ausmaß. Entscheidungen werden nicht mehr allein in den Hauptstädten der Welt, sondern auch bei internationalen und supranationalen Organisationen getroffen oder weitgehend vorbereitet. Für die Lösung dieser komplexen Fragen und Herausforderungen bedarf es daher kompetenten und engagierten Personals, um nicht nur nationale Interessen zu vertreten, sondern auch überzeugende und nachhaltige Entscheidungen im Sinne des Gemeinwohls zu treffen.

Mercator Kollegiaten verfolgen wichtige Ziele

Die Kollegiaten, alle im Alter zwischen 24 und 30 Jahren, scheuen diese Herausforderung nicht und haben sich schon jetzt große Ziele gesteckt. „Ich möchte selbst ein Projekt zum integrierten Meeresschutz in einer internationalen Organisation leiten“, erklärt Stipendiatin Christel Scheske. In den nächsten 13 Monaten wird die 24-Jährige dafür bei internationalen Organisationen in Peru und Indonesien die Möglichkeiten eines integrierten Ansatzes aus Meeresschutz und Entwicklungspolitik untersuchen und auch die nötigen Erfahrungen in internationaler Zusammenarbeit machen. Christel Scheske ist sich der Bedeutung, die internationale Entscheidungen auch für den Naturschutz haben, schon heute bewusst: „Die Umsetzung von Meeres- oder Naturschutzmaßnahmen muss zwar auf lokaler Basis erfolgen, aber der Antrieb kommt auch von der globalen Ebene. Und genau da setzt das Mercator Kolleg mit der Qualifizierung der Kollegiaten an. Deswegen habe ich mich beworben. Es ist die perfekte Möglichkeit, internationale Erfahrung in diesem Feld zu sammeln und danach direkt einzusteigen.“

Auch für Steffen Müller, der als Diplomingenieur der Elektrotechnik bereits für Siemens die Inbetriebnahme von Gaskraftwerken in Aserbaidschan und Großbritannien gesteuert hat, waren die Einstiegsmöglichkeiten und direkten Kontakte des Kollegs ausschlaggebend für seine Bewerbung: „Ich hatte meine Projektidee der Fachkräftequalifizierung im Energiesektor in Nordafrika unabhängig vom Mercator Kolleg entwickelt und war auf der Suche nach einer Möglichkeit, wie ich dieses Vorhaben am besten umsetzen könnte. Ich wusste, dass ich nur effektiv daran arbeiten kann, wenn ich von Anfang an mit den Menschen vor Ort und auch in internationalen Organisationen ins Gespräch kommen kann. Als ich die Ausschreibung des Kollegs dann gesehen habe, wusste ich, dass das genau das Richtige für die Umsetzung meiner Idee ist.“

Netzwerk des Mercator Kollegs gibt hilfreiche Unterstützung

Schon jetzt wissen beide Kollegiaten auch die Vernetzung innerhalb des Kollegs selbst zu schätzen. „Schon auf dem Auswahlseminar wurden Tipps ausgetauscht und man hat ernst und offen über verschiedenste Ideen diskutiert“, erläutert Christel Scheske. Und Steffen Müller bekräftigt: „Wir alle bearbeiten im Mercator Kolleg Themen, die man nicht allein durchsetzen kann, sondern für die man viele Partner braucht. Da sind Netzwerke, auf die man sich verlassen kann, sehr wichtig. Und das Kolleg ist mit Sicherheit solch ein Netzwerk: Wir arbeiten zwar an unterschiedlichen Themen, tun dies aber mit der gleichen Einstellung, mit der gleichen Motivation!“

Wichtiger Bestandteil dieses Netzwerks ist nicht zuletzt das Projektleitungsteam des Mercator Kollegs um seinen Rektor Klaus Scharioth, ehemaliger Botschafter in Washington und Staatssekretär im Auswärtigen Amt, sowie das Netzwerk aus mittlerweile über 350 Alumni. Den Herausforderungen der nächsten 13 Monate und auch der Zeit danach blicken die Kollegiaten wie Christel Scheske deshalb zuversichtlich und selbstbewusst entgegen: „Ich werde mir immer Herausforderungen setzen und ich will diese auch bewältigen.“ *Isabel Meyer*

// Mercator Kolleg für internationale Aufgaben

Das Mercator Kolleg für internationale Aufgaben ist ein Projekt der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Stiftung Mercator in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt. Gefördert werden hoch qualifizierte deutschsprachige Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen, die Führungsaufgaben in internationalen Organisationen anstreben. Jährlich werden 20 neue Kollegiaten aus Deutschland in das Mercator Kolleg aufgenommen. In der Schweiz wird die Initiative von der Stiftung Mercator Schweiz und der Schweizerischen Studienstiftung durchgeführt.

Weitere Informationen:
www.mercator-kolleg.de
www.nefia.org

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Neue Publikation: „Wege der Verständigung: Wie Kulturdiplomatie mehr Vertrauen zwischen China und dem Westen schaffen kann“

Was können Stiftungen tun, um das Verhältnis zwischen China und dem Westen nachhaltig zu verbessern?

Im vergangenen Jahr veranstaltete die Stiftung Mercator in Zusammenarbeit mit dem Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) der Universität Heidelberg einen runden Tisch zum Thema „Cultural Diplomacy, China and the Roles of Foundations“. Ziel der Veranstaltung war es, ausgewiesene Chinaexperten, Praktiker aus dem Stiftungs- und NGO-Sektor sowie Vertreter aus Politik und Diplomatie aus China, Europa und den USA zu versammeln, um gemeinsam die Bedeutung von „Soft Power“ und „Cultural Diplomacy“ sowie deren Möglichkeiten für den außenpolitischen Umgang des Westens mit China und umgekehrt zu erörtern. In Anknüpfung an die Veranstaltung hat die Stiftung Mercator jetzt in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) einen Sonderband herausgegeben, der die Themen und Ergebnisse der Diskussionen des runden Tisches aufgreift und vertieft.

Diskutiert wird neben den unterschiedlichen Definitionen der Begriffe „Soft Power“ und „Cultural Diplomacy“ die Frage, was Stiftungen konkret tun können, um Vertrauen zwischen China und dem Westen aufzubauen und gegenseitiges Verständnis zu fördern – beides wichtige Voraussetzungen für die Überbrückung teilweise weit auseinanderliegender politischer, wirtschaftlicher und kultureller Interessen, die unverzichtbar für die Vermeidung von Missverständnissen und die konstruktive Lösung von Konflikten sind. Der Band beinhaltet Textbeiträge von Joseph S. Nye, Eberhard Sandschneider, Zhang Junhua, Wang Yiwei, Orville Schell und weiteren Autoren. *Marc Bermann*

Die Publikation steht zum kostenlosen Download im Internet zur Verfügung.

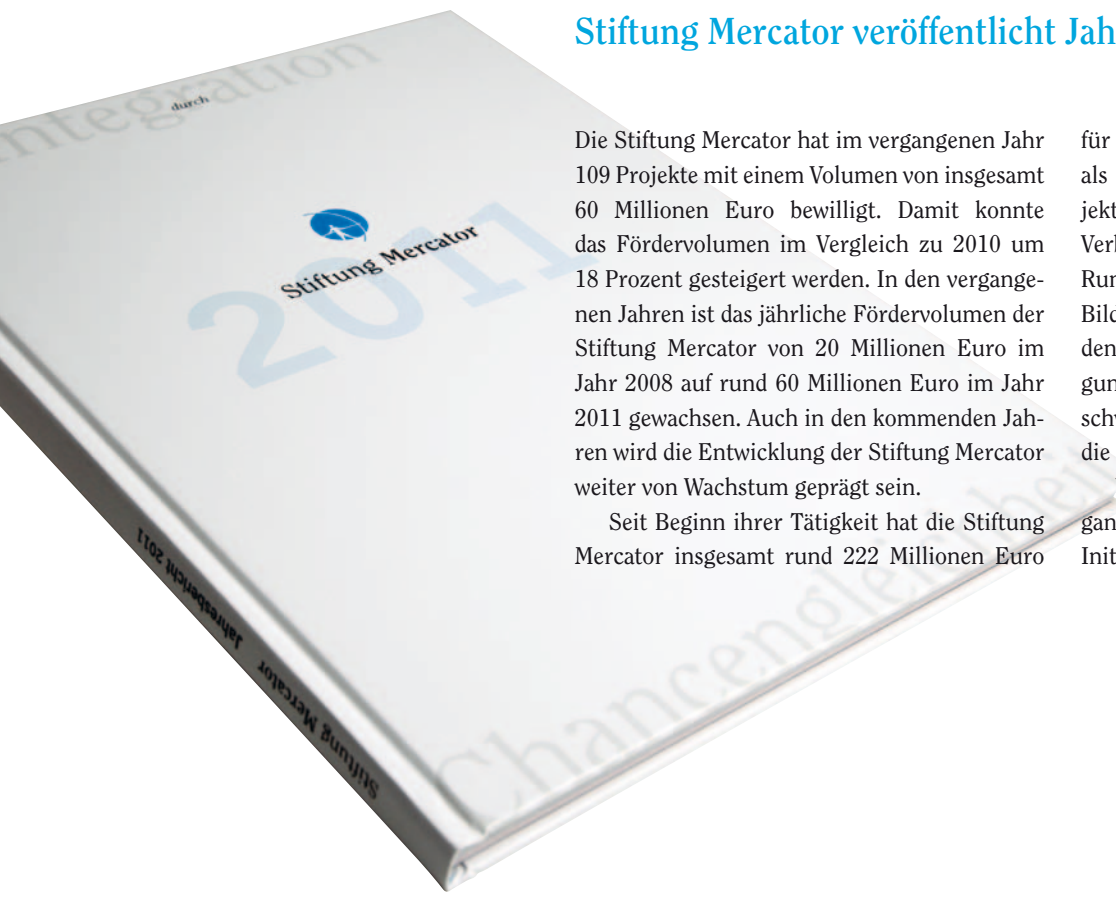
„Wege der Verständigung: Wie Kulturdiplomatie mehr Vertrauen zwischen China und dem Westen schaffen kann“
Herausgeber: Stiftung Mercator in Zusammenarbeit mit der DGAP; Helmut K. Anheier und Bernhard Lorentz, Berlin 2012
Sprache: auf Deutsch und Englisch erschienen
96 Seiten

www.stiftung-mercator.de/mediathek/publikationen/buchpublikationen

STIFTUNG MERCATOR

Fördervolumen um rund 20 Prozent auf 60 Millionen Euro gestiegen

Stiftung Mercator veröffentlicht Jahresbericht 2011 mit dem Schwerpunktthema Integration



Die Stiftung Mercator hat im vergangenen Jahr 109 Projekte mit einem Volumen von insgesamt 60 Millionen Euro bewilligt. Damit konnte das Fördervolumen im Vergleich zu 2010 um 18 Prozent gesteigert werden. In den vergangenen Jahren ist das jährliche Fördervolumen der Stiftung Mercator von 20 Millionen Euro im Jahr 2008 auf rund 60 Millionen Euro im Jahr 2011 gewachsen. Auch in den kommenden Jahren wird die Entwicklung der Stiftung Mercator weiter von Wachstum geprägt sein.

Seit Beginn ihrer Tätigkeit hat die Stiftung Mercator insgesamt rund 222 Millionen Euro für mehr als 673 Projekte bereitgestellt. Mehr als 110 Millionen Euro wurden davon für Projekte zur Förderung der Wissenschaft und zur Verbesserung von Studium und Lehre bewilligt. Rund 70 Millionen Euro gingen an Projekte im Bildungsbereich, knapp 35 Millionen Euro wurden im Bereich der internationalen Verständigung bewilligt, insbesondere für die Regionalschwerpunkte der Stiftung Europa, China und die Türkei.

Über die finanzielle Entwicklung der vergangenen Jahre sowie über die Projekte und Initiativen im Jahr 2011 informiert die Stiftung Mercator in ihrem im Juni erschienenen Jahresbericht. Dieser widmet sich schwerpunktmäßig dem Thema Integration, erläutert die Strategie der Stiftung in diesem Themenfeld und lässt Partner aus Politik und Wissenschaft zu Wort kommen. Darüber hinaus stellt er eine Vielzahl aktueller Projekte des vergangenen Jahres vor. Der Bericht kann unter www.stiftung-mercator.de/mediathek/publikationen heruntergeladen werden. *Isabel Meyer*

STIFTUNG MERCATOR

Mit Shorts und Stollen statt Anzug und Akten

Markus Lux und Julia Wirth vom Team der Robert Bosch Stiftung über den Ruhr Cup 2012 und das Kicken für die Umwelt

Stiftungen befinden sich ohne Frage häufig in einem Wettbewerb untereinander. Am sportlichsten ist dieser Wettbewerb jedes Jahr Anfang Juni, wenn Stiftungsvertreter aus ganz Deutschland auf Einladung der Stiftung Mercator und der VolkswagenStiftung zum Ruhr Cup nach Essen kommen. Im Gepäck nicht die üblichen Akten und Broschüren, sondern Trikot und Schienbeinschoner. 2012 fand der Ruhr Cup, das Fußballturnier der Stiftungen, bereits zum dritten Mal statt und ist für viele Teilnehmer bereits zur Tradition geworden.

Und Traditionen sind wichtig für uns (Hobby-) Fußballer. Nicht nur die nach Helmut Rahn benannte Sportanlage, auch das bewährte Catering des VfB Frohnhausen, dessen Bratwürste und Waffeln bereits vor dem Anstoß den Ernährungsplan mancher Teams über den Haufen werfen, wecken Erinnerungen an die vergangenen Turniere. Die Gruppenziehung ist bereits ein Ritual, wenn jedes der zehn Teams mit einem gewaltigen Schlachtruf den eigenen Siegeswillen und die übersprudelnde Kreativität demonstriert. Wir treffen auf alte Bekannte, aber auch auf neue Mannschaften; so wurde dieses Jahr das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie aufgenommen. Und die Abwesenden werden vermisst, insbesondere bei uns in der Robert Bosch Stiftung, die wir doch dieses Jahr leider auf die Teammitglieder der Stiftung Mercator Schweiz verzichten mussten, mit denen wir in den ersten Jahren eine Spielgemeinschaft bildeten.

Voller Einsatz und Fairplay

Die Wahrheit liegt auf dem Platz, wie es so schön heißt. Und dafür sorgen die Schiedsrichter des Landessportbunds NRW, deren Oberligaerfahrung so manches Mal hilfreich war, wenn Alphatiere auf Omegatierchen trafen. In der Vorrunde zeigten die Frauen und Männer auf dem Platz vollen Einsatz, doch die wichtigste Regel war klar: Fairplay. Und auch wenn die Beine nach dem wieder einmal sehr gemütlichen Grillabend in der Stiftung Mercator schwer geworden waren, traten am nächsten Morgen noch einmal alle Teams zu den Entscheidungsspielen an. Hier zeigte sich wieder eine Tradition: Der Pokal ist ein wirklicher Wanderpokal, noch nie konnte ein Team seinen Titel verteidigen. Nach der Friedrich-Ebert-Stiftung 2010 und der Stiftung Mercator 2011 setzte sich dieses Jahr die Vodafone Stiftung vor dem Stifterverband durch.

Stiftungen spenden für Umweltschutz

Der schönste Brauch ist sicherlich der gute Zweck des Kickens: Passend zum Anlass erhielt der Verein Global United FC die Turnierspende, die von den ehemaligen Profifußballern Lutz Pfannenstiel und Fredi Bobic entgegengenommen wurde. Dabei berichteten sie von ihrem Einsatz für den Erhalt der Umwelt. Regendurchnässt nahmen die Gewinner den Pokal entgegen und traten noch gegen den ehemaligen Fußballtorhüter Pfannenstiel beim Elfmeterschießen an.

Wir sagen auf Wiedersehen im nächsten Jahr, denn VolkswagenStiftung und Stiftung Mercator haben schon angekündigt, dass es auch 2013 wieder einen Ruhr Cup geben wird. Und vielleicht gelingt es mit vereinten Kräften, durch die Teilnahme von Stiftungen aus ganz Europa die Tradition eines europäischen Ruhr Cups zu begründen – frei nach Andreas Möller: „Egal ob Mercator oder Volkswagen, Hauptsache Essen!“

WISSENSCHAFT

Sozialunternehmertum in Deutschland

Mercator Forscherverbund „Innovatives Soziales Handeln – Social Entrepreneurship“ legt Ergebnisse und Handlungsempfehlungen vor

Zwei Jahre lang forschten Wissenschaftler im Mercator Forscherverbund „Innovatives Soziales Handeln – Social Entrepreneurship“. Dabei ging es vor allem darum, das Sozialunternehmertum endlich auch hierzulande umfassend wissenschaftlich zu untersuchen. Die Ergebnisse der bislang größten Verbundstudie stellten die Forscher nun erstmals Ende Juni auf der Abschlusskonferenz in Friedrichshafen vor.

Als der Forscherverbund 2010 gegründet wurde, war Social Entrepreneurship ein umstrittenes Thema, ein mediales Phänomen, das aber in Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten noch nicht wirklich verankert war. Im Vergleich zu den USA und Großbritannien, wo Social Entrepreneurship schon seit Jahrzehnten erforscht wird, steckte die Forschung zu Sozialunternehmertum in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Und das, obwohl qualitativ hochwertige Forschung in diesem Bereich dringend nötig ist, um empirische Grundlagen für die Reform teils veralteter Strukturen zu liefern und das Agieren der Sozialunternehmer optimieren zu können.

Hierzu brachte die Stiftung Mercator knapp 30 Forscher der Universitäten in Bochum, Friedrichshafen, Greifswald und Lüneburg, der Technischen Universität München, der Jacobs University Bremen, des Centrums für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) an der Universität Heidelberg und des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) in Berlin zu einem Verbund zusammen. Das verbindende Element war der interdisziplinäre Ansatz; am Forscherverbund waren unter anderem Sozial-, Wirtschafts-, Politik- und Rechtswissenschaftler beteiligt.

Ergebnisse zeigen Gründungsenergie

Auf der Grundlage von rund 150 geführten Interviews und über 2.400 ausgewerteten Fragebögen können die Forscher nun zeigen, dass es Sozialunternehmer in vielen Branchen gibt und die Gründer aus allen Altersschichten stammen. Beeindruckend ist, dass es trotz vergleichsweise geringer finanzieller Anreizstrukturen offensichtlich eine große Gründungsenergie gibt. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass fast die Hälfte aller Initiativen mehr als zehn Jahre Bestand hat; die Erfolgsquote von herkömmlichen, gewinnorientierten Start-ups ist deutlich geringer. Die meisten Sozialunternehmer sind Akademiker – 80 Prozent haben einen Hochschulabschluss. Die Mehrheit der Sozialunternehmer arbeitet in kleinen Organisationen mit lokalem Schwerpunkt. Besonders erfolgreich sind Sozialunternehmer dann, wenn sie mit etablierten wohlfahrtsstaatlichen Akteuren zusammenarbeiten: 58 Prozent der Projekte werden in solchen Kooperationen entwickelt. Eine weitere wichtige Innovationsquelle (61 Prozent) sind Mitarbeiter etablierter Einrichtungen, die ihre Ideen innerhalb der bestehenden Organisationsstrukturen umsetzen, sogenannte Social Intrapreneure.

Die Wachstumsphase als Hürde

Es ist hilfreich, wenn seit einigen Jahren durch das Ashoka-Netzwerk und andere die mediale Aufmerksamkeit auf das Sozialunternehmertum gelenkt wird, indem beispielhaft besonders erfolgreiche Social Entrepreneure mit Preisen ausgezeichnet werden. Aber um die gesellschaftliche Problemlösungskompetenz zu erhöhen, reicht es nicht aus, individuelle Heldengeschichten zu erzählen. Weitere Maßnahmen sind wichtig.

Sozialunternehmer zu werden ist leicht, es zu bleiben ungleich schwerer. Die Erkenntnisse des Forscherverbunds belegen, dass nicht die Gründungsphase, sondern die Wachstumsphase die entscheidende Hürde für Initiativen darstellt. Das ist nicht nur ein Nischenproblem von Sozialunternehmern. Hier geht es auch darum, welche Chancen die deutsche Gesellschaft innovativem Engagement einräumt. Das muss verbessert werden, sowohl auf Seiten des Staates als auch auf Seiten der einzelnen Social Entrepreneure, die sich in einigen Bereichen professionalisieren können.

Social Entrepreneure können voneinander profitieren und lernen, indem sie sich auf regionaler und themenbezogener Ebene stärker vernetzen, beispielsweise in sogenannten Social Hubs. Das den Kooperationen innewohnende Potenzial kann stärker genutzt werden, indem zum Beispiel die staatlichen Förderprogramme verstärkt auf Kooperationsanträge setzen.

Der Forscherverbund hat die Social Entrepreneure aus der medialen Mythologie befreit. Die Fakten liegen nun auf dem Tisch. Jetzt muss man darangehen, die Rahmenbedingungen für soziale Unternehmer zu verbessern. In den Handlungsempfehlungen der Wissenschaftler stehen zahlreiche Vorschläge, was Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Sozialunternehmer im Einzelnen tun können. *Felix Streiter*

// Mercator Forscherverbund „Innovatives Soziales Handeln – Social Entrepreneurship“

Der Mercator Forscherverbund besteht aus vier Teilkonsortien an insgesamt acht deutschen Universitäten und Forschungsinstituten und vereinigt knapp 30 Wissenschaftler. Die Stiftung Mercator hat den Forscherverbund 2009 ins Leben gerufen und dafür knapp 1 Million Euro zur Verfügung gestellt. Der Forscherverbund hat im Juni 2012 seine Ergebnisse vorgestellt und Handlungsempfehlungen vorgelegt.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/se
#MercatorSE

ZUR PERSON

Markus Lux ist Gruppenleiter in der Robert Bosch Stiftung im Bereich Völkerverständigung mit Mitteleuropa, Südosteuropa, GUS, China. Er ist dort für die Themenfelder Gesellschaft und Bildung verantwortlich.

Julia Wirth ist Projektassistentin in der Robert Bosch Stiftung im Bereich Gesundheit und Wissenschaft. Sie betreut Projekte im Themenfeld Demenz.

// Ruhr Cup

Die Stiftung Mercator und die Volkswagen-Stiftung haben 2010 den Ruhr Cup ins Leben gerufen. Bereits zum dritten Mal spielten zehn Stiftungsteams aus dem gesamten Bundesgebiet um den Pokal und für einen guten Zweck in Essen.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/ruhrcup

Mercator Salonreihe in Peking

Diskussion und Gespräche im interkulturellen Rahmen

Mehr als 4.000 Gäste aus zahlreichen Ländern nahmen an den Foren und Salons der Reihe „Aufklärung im Dialog“ in Peking teil. Nach diesem erfolgreichen Projekt startet die Stiftung Mercator nun eine neue Salonreihe. Die sechs interdisziplinären Mercator Salons sollen jeweils bis zu 100 Interessierten einen Raum für offene Gespräche über Kultur und Gesellschaft bieten. Der Auftakt der neuen Reihe erfolgt am 20. und 21. Oktober. Diskutiert wird über die Metropolenkultur in Deutschland und China. Weitere Termine sind für Juni und September 2013 geplant.

www.stiftung-mercator.de/internationale-verstaendigung

Schengen White List – A Visa Roadmap for Turkey

Austausch und Zusammenarbeit erleichtern

Das Projekt „Schengen White List – A Visa Roadmap for Turkey“ der Stiftung Mercator und der European Stability Initiative, ist eine Fortführung des Projekts „Visa Roadmap Turkey“. Ziel ist es, visafreies Reisen für türkische Staatsbürger in die Länder der Europäischen Union zu ermöglichen, um den persönlichen Austausch und die wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit zu erleichtern. Neben der politischen Bedeutung sind vereinfachte Reisebedingungen auch für Austauschprogramme aller Art zentral. Besonders Jugendliche und junge Erwachsene profitieren vom Austausch, der gegenseitiges Verständnis fördert. Hauptanliegen des Projekts ist es, innerhalb der EU für einen Visa-Fahrplan für die Türkei zu werben und die Vorteile des visafreien Reisens für beide Seiten aufzuzeigen.

www.stiftung-mercator.de/internationale-verstaendigung

Rat für Kulturelle Bildung

Höherer Stellenwert und Qualitätsstandards für kulturelle Bildung

Auf Initiative der Stiftung Mercator haben acht deutsche Stiftungen den Rat für Kulturelle Bildung gegründet. Das Expertengremium soll den Stellenwert und die Qualität von kultureller Bildung in Deutschland erhöhen und deren nachhaltige Verankerung in den Bildungsstrukturen befördern. Hierfür wird der Rat Studien, Expertisen und Forschungsprojekte auswerten und eigene in Auftrag geben. Die Ergebnisse werden in einem jährlichen Gutachten zusammengefasst und Empfehlungen für Politik und Praxis erarbeitet. Dem Rat gehören bis zu 13 Vertreter aus Wissenschaft, Kunst und Kultur an. Er entsteht in einer Zeit, in der auch der Bildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung quantitative und qualitative Verbesserungen im Bereich der kulturellen Bildung fordert.

www.stiftung-mercator.de/kulturelle-bildung

TERMINE

Veranstaltung

Start des IPC-Fellowshipprogramms

25. September 2012, Istanbul Policy Center, Istanbul

Am 25. September werden die internationalen Fellows, die im Rahmen der „Istanbul Policy Center - Sabancı University - Stiftung Mercator Initiative“ wissenschaftliche und praktische Projekte am Istanbul Policy Center (IPC) durchführen, offiziell vorgestellt. Zu der Veranstaltung mit dem ersten Jahrgang werden 150 Gäste erwartet. Die Fellows bearbeiten Projekte in drei unterschiedlichen Themenfeldern.

Auftakt

RE:INVENT EUROPE – Jugend gestaltet Europa

2. Oktober 2012, Leibniz-Gymnasium, Essen

„RE:INVENT EUROPE – Jugend gestaltet Europa“ fördert die kreative Auseinandersetzung von Schülern mit der europäischen Idee und die Entwicklung einer europäischen Identität. Zum Auftakt am 2. Oktober diskutieren Schüler des Leibniz-Gymnasiums in Essen ihre Ansichten und Fragen zu Europa mit Bundesaußenminister Guido Westerwelle, der die Schirmherrschaft des Projekts übernommen hat.

Lesung

TANDEM auf dem LesArt.Festival

10./11. November 2012, KulturHaus Taranta Babu, Dortmund

Im Rahmen des LesArt.Festivals stellen die TANDEM-Teilnehmer sowie Schriftsteller Yavuz Ekinci und Klauspeter Sachau in einer Lesung am 10. November ihre Arbeit zu den Themen Heimat, Geschichte, Geografie und Alltag vor. Am nächsten Tag folgt eine interkulturelle Autoren-Werkstatt. Das Projekt „TANDEM – Kulturmanageraustausch Türkei“ schafft Partnerschaften zwischen deutschen und türkischen Kultureinrichtungen.

Konferenz

Bildungsübergänge gestalten

15./16. November 2012, Ruhr-Universität Bochum

Übergänge sind im deutschen Bildungssystem entscheidende Schnittstellen für den Bildungserfolg. Wie diese so gestaltet werden können, dass sie für mehr Chancengleichheit sorgen, diskutieren Experten aus Forschung und Praxis im Rahmen der Konferenz „Bildungsübergänge gestalten“.